

Wagner-Winterhager, Luise

Bericht über den Teil 1: Jugendforschung als Zeitdiagnose

Benner, Dietrich [Hrsg.]; Lenhart, Volker [Hrsg.]; Otto, Hans-Uwe [Hrsg.]: Bilanz für die Zukunft: Aufgaben, Konzepte und Forschung in der Erziehungswissenschaft. Beiträge zum 12. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 19. bis 21. März 1990 in der Universität Bielefeld. Weinheim ; Basel : Beltz 1990, S. 123-137. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 25)



Quellenangabe/ Reference:

Wagner-Winterhager, Luise: Bericht über den Teil 1: Jugendforschung als Zeitdiagnose - In: Benner, Dietrich [Hrsg.]; Lenhart, Volker [Hrsg.]; Otto, Hans-Uwe [Hrsg.]: Bilanz für die Zukunft: Aufgaben, Konzepte und Forschung in der Erziehungswissenschaft. Beiträge zum 12. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 19. bis 21. März 1990 in der Universität Bielefeld. Weinheim ; Basel : Beltz 1990, S. 123-137 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-224579 - DOI: 10.25656/01:22457

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-224579>

<https://doi.org/10.25656/01:22457>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

25. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

25. Beiheft

Bilanz für die Zukunft: Aufgaben, Konzepte und Forschung in der Erziehungswissenschaft

Beiträge zum 12. Kongreß der
Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
vom 19. bis 21. März 1990
in der Universität Bielefeld

Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben von
Dietrich Benner, Volker Lenhart und Hans-Uwe Otto

Beltz Verlag · Weinheim und Basel 1990

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Bilanz für die Zukunft: Aufgaben, Konzepte und Forschung in der Erziehungswissenschaft : vom 19. bis 21. März 1990 in der Universität Bielefeld / im Auftr. des Vorstandes hrsg. von Dietrich Benner ... – Weinheim ; Basel : Beltz, 1990

(Zeitschrift für Pädagogik : Beiheft ; 25) (Beiträge zum ... Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft ; 12)

ISBN 3-407-41125-1

NE: Benner, Dietrich [Hrsg]; Zeitschrift für Pädagogik / Beiheft;
Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft: Beiträge zum ...

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleibt vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1990 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Satz: Satz- und Reprinttechnik GmbH, 6944 Hemsbach

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach über Weinheim

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

ISBN 3 407 41125 1

Inhaltsverzeichnis

I. Öffentliche Ansprachen

| | |
|-----------------------------|----|
| VOLKER LENHART | 15 |
| HANS SCHWIER | 19 |
| EWALD GIESE | 23 |
| KARL PETER GROTEMAYER | 27 |
| HANS-JÖRG KÖNIG | 29 |
| IOANNIS PIRGIOTAKIS | 32 |

II. Podien

| | |
|---|----|
| WOLFGANG KLAFKI Bericht über das Podium: Pädagogik und Nationalsozialismus | 35 |
| HELMUT HEID Bericht über das Podium: Zur Situation der Erziehungswissenschaft .. | 56 |

III. Symposien: Berichte/Vorträge

| | |
|---|----|
| DIETRICH BENNER/ULRICH HERRMANN/ECKHART KÖNIG/ JÜRGEN OELKERS/HELMUT PEUKERT/JÖRG RUHLOFF/ALFRED SCHÄFER/ HEINZ-ELMAR TENORTH/PETER VOGEL Symposion 1. Bilanz der Paradigmendiskussion | 71 |
| Symposion 2. Bilanz erziehungshistorischer Forschung: Pädagogik und Nationalsozialismus | 93 |
| CHRISTA BERG Vorbemerkungen: Intention und Begründung | 93 |
| JÜRGEN OELKERS Erziehung und Gemeinschaft: Eine historische Analyse reformpäd- agogischer Optionen | 94 |

| | |
|--|-----|
| HEINZ SÜNKER Nationalsozialistische Herrschaftssicherung durch Sozialarbeit: Destruktion wohlfahrtsstaatlicher Ansätze und hilfepolitischer Diskurse in der „Volkspflege“ | 98 |
| DAGMAR REESE Frauen und Nationalsozialismus. Eine Forschungsbilanz | 102 |
| ANDREAS MÖCKEL Behinderte Kinder im Nationalsozialismus | 105 |
| SIEGLIND ELLGER-RÜTTGARDT Außerhalb der Norm. Behinderte Menschen in Deutschland und Frankreich während des Faschismus. Eine vergleichend-historische Studie | 108 |
| ROLF SEUBERT Berufsschule und Berufsbildungspolitik im Nationalsozialismus .. | 112 |
| MARTIN KIPP Betriebliche Berufserziehung im Nationalsozialismus und Bilanz zum Forschungsstand in ausgewählten „Sondergebieten“ | 116 |
| WOLFGANG KLAFKI Typische Faktorenkonstellationen für Identitätsprozesse von Kindern und Jugendlichen im Nationalsozialismus im Spiegel auto- biographischer Berichte | 119 |
| Symposion 3. Bilanz der Jugendforschung | 123 |
| LUISE WAGNER-WINTERHAGER Bericht über den Teil 1: Jugendforschung als Zeitdiagnose | 123 |
| HANS-UWE OTTO Bericht über den Teil 2: Jugendberichte als Fixpunkte der Jugendhilfeforschung | 137 |
| KLAUS BECK/ADOLF KELL Symposion 4. Bilanz der Bildungsforschung | 149 |
| Symposion 5. Bilanz der Erziehungswissenschaft in Europa | 169 |
| VOLKER LENHART Vorwort | 169 |
| CHARLES BERG Die Lage der Erziehungswissenschaft in Luxemburg. Versuch einer Bilanz | 170 |

| | |
|--|-----|
| GWEN WALLACE | |
| Education as an academic discipline in Great Britain | 178 |
| JOANNIS PIRGIOTAKIS | |
| Überblick über die Pädagogische Wissenschaft in Griechenland .. | 186 |
| HANS-JÖRG KÖNIG | |
| Bilanz der Erziehungswissenschaft in der DDR: Befreiung aus der Bevormundung | 193 |
| VOLKER LENHART | |
| Die Situation der Erziehungswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland | 199 |
| | |
| Symposion 6. Vergleichende Bildungsforschung: Erträge und Heraus- forderungen | 207 |
| RENATE NESTVOGEL | |
| Vorbemerkungen | 207 |
| WOLFGANG HÖRNER | |
| Lehrplanstrukturen und Hierarchisierung von Wissen: Ergebnisse vergleichender Forschung | 210 |
| GERO LENHARDT | |
| Über die religiösen Grundlagen bildungsökonomischer Theorien . | 215 |
| CHRISTEL ADICK | |
| Moderne Schulentwicklungen in der sogenannten „Dritten Welt“ im Spannungsfeld von globalem Modell und regionalen Realisationsbedingungen | 220 |
| GOTTFRIED MERGNER | |
| Theoretischer und praktischer Zugang zu sozialgeschichtlichen Lernfeldern im interkulturellen Vergleich | 225 |
| PATRICK V. DIAS | |
| Kritik des idealtypischen Kulturvergleichs in der Erziehungs- wissenschaft im Kontext internationaler Machtstrukturen | 231 |
| | |
| Symposion 7. Zum Stand der Erforschung von Schulschwierigkeiten . | 237 |
| PETER MARTIN ROEDER/MONIKA A. VERNOOIJ | |
| Einleitung | 237 |
| MONIKA A. VERNOOIJ | |
| Vergleichende Untersuchung zur sozialen Einstellung von Grund- und SonderschülerInnen (9–11jährige). Eine erste Teilauswertung | 238 |

| | |
|---|-----|
| KARL HAUSSER/MAX KREUZER Identitätsaspekte bei der Diagnose der Lernentwicklung von Grund- und Sonderschülern | 243 |
| ULF HÄBERLIN Die Situation von vergleichbar leistungsschwachen Schülern in Regelklassen und in Sonderklassen. Bericht über ein Forschungs- projekt | 246 |
| RUDOLF KRETSCHMANN Entwicklungsökologische Strategien zur Prävention und zum Abbau von Schulschwierigkeiten | 249 |
| ULRICH U. HERMANN Gegenkontrolle. Bericht über die Entwicklung eines Fragebogens . | 252 |
| DIETER THIEL/KARL-LUDWIG HOLTZ Modellüberlegungen zum Schulversagen auf informationstheore- tischer Grundlage | 254 |
| KARL-LUDWIG HOLTZ Informationsintegration und Schriftspracherwerb. Diskussion empirischer Befunde | 257 |
| UDO KULLIG/RALF SIEGER/FRIEDRICH MASENDORF Trainingsprogramm: Schriftliches Multiplizieren (Euro-Mulli) ... | 259 |
| DIETHER HOPF Schulschwierigkeiten ausländischer Kinder während der Migrations- zeit und nach der Rückkehr in die Heimat | 262 |
| HANS MERKENS Schulschwierigkeiten von Aussiedlerkindern | 265 |
| KURT AURIN Schwierigkeiten von Lehrern mit der Schule | 267 |
| HELMUT A. MUND Probleme der Schullaufbahnsteuerung an Gesamtschulen im Anschluß an die KMK-Regelung | 270 |
| Symposion 8. Emanzipation, Technik Geschlechterbildung: Bilanz der Probleme und Perspektiven in der Weiterbildung | 275 |
| EKKEHARD NUISSL Vorbemerkung: Mündigkeit als Machtfrage | 275 |
| PETER FAULSTICH/HANNELORE FAULSTICH-WIELAND Probleme der Technikbildung | 276 |
| CHRISTIANE SCHIERSMANN Berufliche Weiterbildung von Frauen. Problemanalyse und Forschungsfragen | 283 |

| | |
|--|---------|
| VERENA BRUCHHAGEN | |
| Qualifizierung für die Praxis emanzipatorischer Frauenarbeit | 290 |
| ERHARD MEUELER | |
| Vom Teilnehmer zum Subjekt. Ist das Postulat der Mündigkeit im Lernen Erwachsener einlösbar? | 295 |
| Symposion 9. Bilanz der pädagogischen Tourismusforschung | 303 |
| KLAUS PETER WALLRAVEN | |
| Einleitung | 303 |
| FRANZ PÖGGELE | |
| Erlebnisreisen im Jugendtourismus | 305 |
| BÄRBEL SCHÖTTLER | |
| Abenteuer „Sport“. Sportabenteuer auch im Tourismus? | 307 |
| UWE UHLENDORFF | |
| Zur Gestaltung von Lebensthemen im Kontext leibnahen Erlebens – Erfahrungen aus einem erlebnispädagogischen Projekt | 310 |
| UELI MÄDER | |
| Sanfter Tourismus zwischen Theorie und Praxis | 313 |
| ROLAND GÜNTER/JANNE GÜNTER | |
| Unser Konzept des multikulturellen Reisens – ausgedrückt in Reise- büchern: Volkstümlich – multiperspektivisch – multikulturell | 316 |
| WINFRIED RIPP | |
| Entziffern, was man sieht. Neue Konzeptionen der Stadtaneignung für Touristen und Einheimische – „Stattreisen Berlin“ | 320 |
| MARIE-LOUISE SCHMEER-STURM | |
| Berufsbild Reiseleitung und Gästeführung im europäischen Vergleich | 323 |
| GISELA WEGENER-SPÖHRING | |
| Wer lernt nichts auf Reisen? Massentourismus – von der Pädagogik vergessen | 327 |
| WOLFGANG NAHRSTEDT | |
| Von der Erlebnispädagogik zur Reisepädagogik. Defizite pädagogischer Tourismusforschung | 331 |
| IV. Andernorts veröffentlichte Kongreßbeiträge | 337 |

Symposion 3.

Bilanz der Jugendforschung

LUISE WAGNER-WINTERHAGER

Bericht über den Teil 1: Jugendforschung als Zeitdiagnose

Das Symposion „Bilanz der Jugendforschung“ sah sich vor einen doppelten Anspruch gestellt: zum einen war die empirische Forschung der letzten zehn Jahre zu sichten daraufhin, welches Orientierungswissen sie zu heutigen Problemlagen jugendlichen Aufwachsens bereitgestellt hat; zum anderen ging es darum, die impliziten formierenden Konstruktionen von „Jugend“ kritisch zu überprüfen.

Zunächst ist festzuhalten, daß die empirische Jugendforschung Entscheidendes dazu beigetragen hat, neue Wissensstrukturen zu den Besonderheiten der Altersphase „Jugend“ in modernen arbeitsteilig organisierten Industriegesellschaften zu etablieren. Überholte, trivialisierende Deutungsmuster vom Schlage älterer Pubertätskonzepte traten völlig in den Hintergrund, jugendliche Entwicklung als Ausformung personaler und sozialer Selbstkonzepte (Identität) wurde vielmehr realistisch gesehen im Spannungsfeld zwischen den Anforderungen der Ablösung aus Kindheitsrollen, der Übernahme universalistischer Verhaltensorientierungen in peer-groups und Schule mit dem Ziel des Kompetenzerwerbs für eine selbständige Lebensführung. In diesem Rahmen werden widersprüchliche Entwicklungstrends erkennbar: deutliche Tendenzen zur Juvenilisierung der Erwachsenen, eine allmähliche Verflüssigung der Generationsgrenzen, eine „Entdramatisierung des Generationenverhältnisses“; gleichzeitig weisen die empirischen Untersuchungen übereinstimmend hin auf gesteigerte Argumentations- und Konfliktintensitäten zwischen Jugendlichen und Erwachsenen insbesondere in den Familien. Eine andere zeitdiagnostisch relevante Widerspruchslinie läßt sich beobachten zwischen gestiegenen hedonistischen Glücks- und Selbstverwirklichungsansprüchen Jugendlicher bei gleichzeitig gestiegenen Anforderungen an ihre strategische Planungsfähigkeit im Hinblick auf konsistente Selbstkonstruktion der eigenen Biographie i.S. gesellschaftlich-rationaler Erfolgsstandards. Im Prozeß der Individualisierung und Pluralisierung der Lebenslaufmuster gehen Belastungspotentiale in den Prozeß der Personogenese ein, die neue Ambivalenzen erzeugen: gesteigerten Subjektivitätspotentialen treten neue Verlustängste gegenüber.

So sehr es der empirischen Jugendforschung gelungen ist, das Wissen über „Ju-

gend“ als Wissen über Problemlagen und Anforderungsstrukturen dieser Altersphase zu fundieren, damit auch neue Diskursformen in Politik und Öffentlichkeit zu generieren, so deutlich läßt sich im Rückblick auch erkennen, wo projektive Elemente das „öffentliche Bild von Jugend“ (ZINNECKER) mitgeprägt haben. Jugendforschung der letzten zehn Jahre lebte nicht zuletzt auch vom Fasziniertsein durch „Jugend“. Gerade auch die Jugendsubkulturforschung trug zu einer delegierenden Verortung von „Jugend“ als ästhetisch-kultureller Avantgarde bei, schrieb dieser Altersgruppe die Hauptzuständigkeit zur Verlautbarung gesellschaftlicher Konfliktthemen zu. Die den Jugendlichen darin mitaufgebürdete Konfliktodynamik konnte in der Jugendforschung erst voll in den Blick genommen werden, seit sie sich stärker in Bezug setzte zu allgemeinen Theorien strukturellen Wandels in der Moderne. Mit der Zuspitzung auf die Thesen von der „Krise der Normalbiographie“ und der „Dekonstruktion der Jugendphase“ wird die Exklusivität der Globalkategorie „Jugend“ fragwürdig. Auch die neue theoretische Konzeptualisierung geschlechtsspezifischer Forschung zur weiblichen Adoleszenz trägt dazu bei, die Konsistenz eines bis dahin geschlechtsneutral sich begreifenden Konzepts von „Jugend“ zu demonstrieren, den Selbstverständlichkeiten männlich orientierter, ausschließlich am Berufserfolg orientierter Lebenslaufmuster ihren Normalitätsanspruch erfolgreich zu bestreiten. Schließlich führt die erhöhte Akzeptanz Jugendlicher für „postkonventionelle“ Lösungen in Lebensstil und biographischer Strategie dazu, seit EDUARD SPRANGER und KARL MANNHEIM geläufige Theoreme von der kulturproduktiven Rolle des Generationenkonflikts zu überdenken. „Jugend“ zwischen Individuation und Enkulturation, zwischen subjektiven Ansprüchen an Selbstverwirklichung und strikten Einfügungszwängen in das Kompetenzgefüge hochrationaler Ausbildungs- und Berufsrealität wirft heute neue Fragen auf: etwa nach den pädagogischen Residuen ethischer Selbstverpflichtung auf solidarische, kommunikativ sensible, humane Sozialbeziehungen angesichts eines vermuteten Anstiegs relativistischer und instrumentalistischer moralischer Orientierungen bei Jugendlichen.

Die im Symposium ausschnitthaft geleistete Bilanz mündete im ersten Teil in recht einhellig akzeptierte künftige Fragerichtungen:

- Forschungen zur weiblichen Adoleszenz seien energisch zu aktivieren und von allen defizitären Abweichungstheoremen zu befreien (KEDDY/SEIDENSPINNGER);
- die entwicklungspsychologischen und autobiographischen Fragen seien ergänzend wieder in den Fragehorizont der Jugendforschung einzuholen, sie müßten sich auf die je individuellen Verarbeitungsmöglichkeiten Jugendlicher im Prozeß der Persongenese konzentrieren (FEND);
- die projektiven Anteile unseres Jugendbildes müßten aus Interesse an den „wirklichen Jugendlichen“ zurückgenommen werden, angesichts einer Situation, die nicht kulturkämpferisch aufgeladene Generationenkonfliktszenarios, sondern Gespür für das „Andersmachen im Kleinen“ erfordere (ZIEHE).
- Jugendforschung solle sich öffnen hin zur Erforschung der späten Kindheit, solle deren Rolle für den Aufbau von Ich-Strukturen ernster nehmen (BAACKE).

Im folgenden werden die Einzelreferate in Zusammenfassung wiedergegeben, ergänzt durch zentrale Originalzitate.

HELMUT FEND bilanzierte in seinem Eröffnungsbeitrag über „*Strukturelle Verände-*

rungen der Jugend in den letzten dreißig Jahren“ die sozialstrukturellen Veränderungen jugendlichen Aufwachsens unter der Leitfrage unterscheidbarer Generationsgestalten im historischen Vergleich. Weitere theoretische Bezugspunkte seiner Bilanz bezog FEND aus der Diskussion um einen allgemeinen Wertewandel sowie aus Thesen zur Individualisierung der Lebensplanung und Lebensführung im Prozeß der Moderne, wie sie vor allem von ULRICH BECK (1986) in die Diskussion eingeführt worden sind. Zunächst stellte FEND die gesicherten Indizien für epochale Veränderungen der Lebenslaufmuster und Strukturen des Lebenslaufs dar.

„Heute erleben wir also eine historisch einmalige Verstetigung der Lebenszeit. Das Leben ist voraussehbarer und planbarer geworden. Voraussicht, Planung und Herausfinden, was man in diesem Leben werden und sein will, werden jetzt wichtig. Die Säkularisierung macht zudem die Vertröstungen auf die Erfüllung im Jenseits unwirksam, so daß dieses irdische Leben gelingen muß. Gleichzeitig hat sich die Lebenszeit stark verlängert, ganz neue Lebensphasen sind möglich geworden. Frauen haben, wenn die Kinder außer Haus sind, durchschnittlich noch etwa 35 Lebensjahre vor sich.

Das, was wir heute als Lebenslauf, mit den Stadien der Berufsvorbereitung, der Berufsausübung und der nachberuflichen Phase kennen, ist selber erst im Laufe der Geschichte entstanden. Dabei hat sich die Bedeutung der einzelnen Lebensstadien fundamental gewandelt. Um nur zwei Beispiele zu nennen. Was wir heute als Jugendphase kennen, hat sich in dieser Form erst in den letzten hundert Jahren für die gesamte Bevölkerung ausgebildet. Welche Verschiebungen sich dabei vollzogen, illustriert der Sachverhalt, daß vor etwa 150 Jahren die Menarche der Mädchen bei etwa 17 Jahren lag. Die Eingliederung in den Arbeitsprozeß geschah dagegen sehr früh: mit 13 Jahren waren Mädchen und Jungen auf dem Lande voll integrierte Arbeitskräfte.

Heute liegen die Verhältnisse genau umgekehrt: die Geschlechtsreife liegt unter 13 Jahren, der Eintritt ins Arbeitsleben für große Gruppen der Jugendlichen nicht unter dem 17. Lebensjahr. Zwischen Geschlechtsreife und formellen institutionellen Partnerbindungen liegen zudem durchschnittlich etwas mehr als 10 Jahre. Waren in den 50er Jahren die traditionellen Milieus der Kirchen, der Nachbarschaft und des Dorfes noch entscheidende sozialisierende Kontrollinstanzen, so ist deren Bedeutung heute unübersehbar zurückgegangen. An ihre Stelle sind die kommerzialisierten, freizeitbezogenen Dienstleistungen getreten, die nicht mehr person- und ortsgebunden durch direkten Kontakt auf die Jugendlichen „einwirken“, sondern über marktvermittelte Angebote. Eine solche Kontrolle ist sehr viel vermittelter und von wirtschaftlichen Interessen gesteuert. Die person- und ortsbezogene soziale Kontrolle durch die traditionellen Milieus war durch das Senioritätsprinzip, durch die Teilung in Führende und Geführte, in Leitende und Folgende bestimmt. Das Angebot auf dem Markt hingegen steht unter dem Prinzip der Gleichheit und Freiheit: jeder kann kaufen was er will, falls er die nötigen finanziellen Ressourcen besitzt. Lediglich Jugendschutz und Geschäftsfähigkeit begrenzen in bestimmten Altersphasen noch den Zugang zu diesem Markt. Dies ist nun eine ganz andere Form der sozialen Kontrolle als jene, die über direkte Beziehungen zu anderen Menschen und über persönlich verkörperte Normen und Ideale erfolgt.

Die Ansprüche an die Balancierung von Spannungen sind heute größer denn je:

Spannungen zwischen Freiheit und Bindung, Selbstentfaltung und Sozialpflichtigkeit, instrumenteller Kompetenz und Verständigungsfähigkeit, verpflichtender Sinnorientierung und Offenheit. Im Vergleich zum Aufwachsen in kleinräumigen lokalen Gemeinschaften, in einer auf Bedürfnislosigkeit und harte körperliche Arbeit ausgerichteten Welt mit einem einheitlichen, christlichen Weltbild und festen Autoritätsverhältnissen innerhalb und außerhalb der Familie – Lebensverhältnisse, die für viele noch am Beginn dieses Jahrhunderts selbstverständlich waren – haben sich die Bedingungen des Aufwachsens heute in ungeheurem Ausmaß diversifiziert und verkompliziert.“

Die strukturell veränderten Bedingungen jugendlichen Aufwachsens erzeugen neuartige Widerspruchstendenzen, die erhöhte Anforderungen an die Fähigkeiten zur Identitätsbalance stellen. So deuten die Ergebnisse der Replikationsstudien darauf hin, daß das Erziehungs- und Kommunikationsklima innerhalb der Familie partnerschaftlicher geworden ist, daß zugleich aber auftretende innerfamiliäre Konflikte als verschärfte Konflikte schmerzhafter wahrgenommen werden. In diesen Zusammenhang gehört auch die Aussage vieler Jugendlicher, sie stünden in Distanz zu den Erziehungspraktiken ihrer Eltern. Dies sagen vor allem solche Jugendliche, deren Eltern ihrerseits angaben, in der Erziehung ihrer Kinder vieles „ganz anders“ als ihre Eltern gemacht zu haben. Die gestiegene Konfliktintensität innerhalb der Familie führt dazu, daß die familiäre Lebenszeit mit Kindern „zu zerbrechen“ droht: „in eine romantisierte mit Kindern und eine distanzierte mit Jugendlichen.“ Zum Anstieg der innerfamiliären Konfliktintensität beigetragen haben auch die Veränderungen in der „Stabilitätsquote“ der ehelichen Lebensgemeinschaften. In dem Maße, in dem die Ehepartner ihre Maßstäbe für eine erfüllte Ehe weniger aus dem Werthorizont von Versorgung und Sicherheit gewinnen und stattdessen den Wert persönlicher Erfüllung am Maßstab realisierter Zuneigung orientieren, steigen die Scheidungszahlen an. Angesichts gesteigerter Ansprüche, besonders bei den Frauen, an intensive Kommunikation und emotionale Intensität im Ehe- und Familienleben, läßt sich auch bei Scheidungsfamilien ein belastendes Konfliktpotential für jugendliches Aufwachsen ausmachen.

Noch nicht ganz so gründlich sind die Auswirkungen des Wandels jugendlichen Aufwachsens für das Lern- und Erfahrungsfeld Schule untersucht. Forschungsanstrengungen sind hier um so dringlicher gefordert, als Schule zum zentralen Ort jugendlicher Sozialisation geworden ist:

„Auf einen vereinfachenden Nenner gebracht liegen die heutigen Verschiebungen der Kontroll- und Machtverhältnisse darin, daß das Bildungssystem wichtige und begehrte Berechtigungen und Zertifikate vorenthalten kann, deren Bedeutung die Heranwachsenden wohl sehen, die aber vor allem von den Eltern wahrgenommen werden. Sie tragen dann die motivationalen Lasten für die Aktivierung der Kinder und Jugendlichen, sie stützen vor allem die schulischen Leistungserwartungen. Die Gegenmächte entstehen in den altersgleichen Cliques, die über das Medium der Selbstdarstellung und des Lebensgenusses im Modus der Konsumangebote alternative Präferenzen und jugendliche Kulturen eigener Prägung etablieren können. Die wichtigste Konsequenz für die Bedingungen des Aufwachsens besteht darin, daß die Reproduktion des umfangreichen methodisch-rationalen Wissens der Welt-

beherrschung und die Reproduktion der methodisch-rationalen Lebensführung und Selbstvervollkommnung den Kernbereich der angestrebten psychischen Struktur-bildungen bei heranwachsenden Menschen bilden. Die psychische Entwicklung des Menschen in der Moderne steht unter dem Entwicklungsauftrag von rationaler Kompetenz, Leistung und Disziplin, Selbständigkeit und Eigenverantwortung. Er ist sehr langfristig in Bildungs- und Erziehungsinstitutionen organisiert und enthält den kulturellen Code gelungener Lebensbewältigung: Tüchtigkeit in einem ‚Arbeitsbereich‘ und Disziplin in der Lebensführung erworben zu haben. Doch all dies ist der menschlichen Psyche nicht einfach, problem- und widerstandslos aufzuprägen, ihre Eigendynamik kann diesen kulturellen Ansprüchen diametral entgegenstehen.“

Deutliche Veränderungen sowohl im Bereich der sozialen Kontrolle als auch im Bereich der normativen Regulierung der Altersphase „Jugend“ deuten hin auf gesteigerte „Risiken der Person-Werdung im Wohlstand“. FEND bezeichnete das von den „Kulturneulingen“, den Jugendlichen, heute zu absolvierende „Entwicklungsprogramm“ als „anstrengend“, erfordere es doch eine ständig zu leistende, selbstverantwortliche Balance zwischen den Wünschen nach Individuation und der Anpassung an hochrationale Kompetenzerfordernisse und Wissensstrukturen in einer weitgehend enttraditionalisierten Gesellschaft.

Aus der erziehungswissenschaftlich-pädagogischen Fragetradition heraus formulierte FEND einige Fragen, kritisch an diejenigen gerichtet, die den Prozeß der Individualisierung uneingeschränkt begrüßen:

„Modernitätstheorien (s. z.B. KOHLI 1985, 1987) neigen heute dazu, die Weltgestaltungs- und Selbstgestaltungsprinzipien der Moderne in einen noch umfassenderen sozialhistorischen Entwicklungsprozeß einzubetten: den der Individualisierung. Damit ist eine zivilisationsgeschichtliche Entwicklung gemeint, die in den letzten Jahrzehnten einen Höhepunkt erreicht hat und in deren Gefolge das Individuum zur zentralen und verantwortlichen Instanz der Lebensgestaltung geworden ist.

Die Frage, die uns hier interessieren muß, ist die, welche Formen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung es in der Moderne gibt, wie also angesichts der Individualisierungen der Lebensplanung und Lebensoptimierung ‚Gemeinsamkeit‘ noch möglich ist. Die Thesen zur Rationalisierung und Individualisierung in der Moderne legen nämlich nahe, ein Schwergewicht in der Individualentwicklung, in der Entfaltung der individuellen Ansprüche des Menschen zu sehen. Welche Formen der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung heute bewirken die besondere Form der Sozialgenese des Menschen in der Moderne?

Wie löst sich der Mensch aus einer ich-bezogenen Lebensweise, die bei einer moralisch uneingeschränkten Selbst-Entfaltung andere Menschen nur zu Instrumenten der eigenen Bedürfnisbefriedigung und der eigenen Ziele macht? Wie lernt er, seine Interessen und Ziele mit denen anderer zu koordinieren, wie lernt er ‚Gemeinsamkeit‘, ja sogar ‚Selbstlosigkeit‘, die Zurückstellung der eigenen Bedürfnisse zum Wohle anderer?

Aber vielleicht haben die Prozesse der Vergemeinschaftung, des Aufbaus von Gemeinsamkeiten zwischen Menschen, der Koordination gegenseitiger Erwartungen und Wünsche, in den letzten Jahrzehnten nur eine neue Gestalt gewonnen, die uns

noch nicht so vertraut ist. Möglicherweise zählen das neue Verantwortungsbewußtsein für die Umwelt, der Einsatz für Frieden und die Probleme der Dritten Welt, die familienübergreifenden sozialen Netzwerke usw. dazu.“

Abschließend plädierte FEND für eine Neuorientierung der Forschungsperspektive in der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung. Die Dominanz soziologisch-empirischer Fragestellungen habe die entwicklungspsychologische Fragerichtung der Adoleszenzforschung so stark zurückgedrängt, daß die Momente je individueller Verarbeitungsfähigkeit im Prozeß der jugendlichen Personengese für die Gegenwartsjugend aus dem Blick geraten seien. Behauptungen vom „Ende der Kulturpubertät“ bedürften ebenso der genauen Prüfung wie Ausmaß und Gestalt neuartiger jugendlicher Aneignungsformen von Kultur. In diesem Zusammenhang schlug FEND vor, ältere Forschungsansätze aus der biographischen Jugendforschung neu zu beleben. Gerade für das noch nicht ausreichend bearbeitete Feld der weiblichen Adoleszenzentwicklung könnten z.B. die Arbeiten von CHARLOTTE BÜHLER gute Anregungen vermitteln. Insgesamt müsse die Jugendforschung biographisch-autobiographische Selbstaussagen von weiblichen Jugendlichen erheblich stärker in ihren Materialienkanon aufnehmen.

Aus der Perspektive dessen, der maßgeblich an der Konzeption und Durchführung zweier großer Survey-Studien (Shell-Studie Jugend 81 und Jugend 84) mitgewirkt hat, unternahm es JÜRGEN ZINNECKER, eine Bilanz der forschungsstrategischen Bedeutung solcher Überblicksstudien zu ziehen. Bei seiner Beantwortung der Frage „*Was haben die Jugend-Surveys der 80er Jahre erbracht?*“ bezog er sich in erster Linie auf folgende Studien: Zwei Jugendstudien Jugendwerk der Deutschen Shell/psydata Jugend 81, Jugend 84; Sinus-Studien „Die verunsicherte Generation“ 1983; WISSMANN/HAUCK: Jugendprotest im demokratischen Staat. Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages. 1983; Emnid-Studien Jugend, Bildung und Freizeit 1980; Werthaltungen, Zukunftserwartungen 1985; Replikation der Friedeburg-Studie 1962–1982 durch ALLERBECK/HOAG 1985; Jugend in NRW 1982; Mädchen 82: Brigitte-Studie durch SEIDENSPINNER/BURGER; FEND: Zukunft des Aufwachsens. 1988; ZINNECKER: Jugendkultur 1940–1985. 1989.

ZINNECKERS Thesen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

(1) Die sozialwissenschaftliche Jugendforschung etablierte sich in den 50er Jahren mit den Mitteln der Umfrageforschung und verdrängte so bald die bis dahin dominanten Aspekte einer pädagogisch-entwicklungspsychologischen Jugendtheorie. Sie wirkte entsprechend einflußreich daran mit, „Pädagogik als Leitdisziplin“ der Jugendforschung zurückzudrängen zugunsten soziologisch-strukturorientierter Methodologie und Fragestellung. Die Folge davon war eine Entpädagogisierung öffentlicher Diskurse über Jugend. In enger Anlehnung und entlang der Logik von zuständigen politischen Fachressorts und öffentlichen Bezugsinstitutionen für „Jugend“ wurde Jugendforschung vorrangig an diesen „Abnehmern“ orientiert. So stehen über lange Zeit Fragen nach den Einfüngungsmustern Jugendlicher in Familie, Kirche, Schule, Vereinen im Vordergrund: erst allmählich treten als neue Bereiche das Umgehen Jugendlicher mit Freizeit, Konsum, Medien hinzu. Zudem folgt die Surveyforschung besonders in den 60er Jahren einem sozialisationstheoretischen Konzept, das nach den determinierenden Herkunftsfaktoren und sozialen Lagen

(Familie, Sozialschicht, Bildungserfolg) fragt. Unter dieser Perspektive traten gegenwartsorientierte Aspekte „jugendkultureller Eigenproduktivität“ nicht ins Blickfeld.

(2) Dennoch ist festzuhalten, daß die Surveyforschung entscheidend dazu beigetragen hat, ein abgegrenztes Konzept von der Altersphase „Jugend“ sozialwissenschaftlich zu fundieren und im Bewußtsein der Öffentlichkeit zu etablieren. Das geschah durch Konzentrierung des Datenmaterials und Akzentuierung fest umrissener aktueller Generationsgestalten, so etwa die Generationsgestalten der „skeptischen Generation“ (HELMUT SCHELSKY) und die der „Generation der Unbefangenen“ (VIGGO GRAF BLÜCHER). Insofern hat gerade die Surveyforschung erheblichen Einfluß darauf gehabt, „öffentliche Bilder“ von Jugend zu entwerfen.

(3) In dieser Tradition älterer Shell-Studien muß die Shell-Studie Jugend 81 gesehen werden als erneuter Versuch, die mentale Lage einer „Generation mit beschränkter Zukunft“ zu erfassen.

Allerdings konnte die Shell-Studie sowohl methodisch als auch konzeptuell von den vorangegangenen Ausdifferenzierungen der Altersphase „Jugend“ profitieren: von der ersten „Phase der alltagskulturellen Ausdifferenzierung“ im Bereich „jugendkultureller Geschmacksausdifferenzierung im Popularbereich“, beginnend etwa 1955, sodann von der Mitte der 60er Jahre sich ankündigenden, 1970 realisierten Phase der „hochkulturellen Ausdifferenzierung“, in deren Verlauf die Altersphase „Jugend“ nun auch ein eigenes ideologisches Profil erlangt im Sinne altersspezifischer Werte und darauf basierender Verhaltensorientierungen. Beide Momente – altersspezifische Geschmackspraxen und altersspezifische Wertorientierungen – befestigen von da an den Abstand zwischen „Jugend“ und anderen Altersgruppen der Gesellschaft und unterstreichen die gesellschaftliche Alterssegregation. Diese Tendenz zur strukturellen Verselbständigung von „Jugend“ im Sinne jugendkultureller Praxen wie auch im Sinne geteilter Zukunftsorientierungen konnte die Shell-Studie Jugend 81 belegen und unterstreichen.

Das für diese Studie bestimmende Bild von „Jugend“ stilisierte Jugend zu einer politisch-sozialen Protestgeneration und folgte darin dem für die 70er Jahre dominanten Selbstkonzept des Teils der Jugendlichen, der sich politisch-sozial und ökologisch artikuliert hatte.

(4) Im Verlauf der 80er Jahre „entdeckte die Surveyforschung ihre eigene Geschichte“ und verlagerte ihre Perspektive auf Replikationsstudien mit erheblichem methodischem Aufwand. Damit treten Aspekte eines langfristigen Wandels von „Jugend“ im Modernisierungsprozeß in den Vordergrund, Jugendforschung wird Teil der Wertewandelforschung bzw. der Strukturwandelforschung. Das Interesse an singulären Generationsgestalten verschiebt sich auf generationenübergreifende Fragestellungen, etwa zur generationsübergreifenden Wirksamkeit bestimmter Erziehungsziele und -praktiken. Daneben lassen sich Verschiebungen des Forschungsinteresses zu Fragen nach den psychosozialen Belastungen und den entwicklungspsychologischen Voraussetzungen in bezug auf die Lebensbewältigung Jugendlicher feststellen. Solche Fragen zwingen dazu, biographisches Material in methodisch-adäquater Form verstärkt ins Forschungsrepertoire einzuholen. Gestützt wird eine die Personengese des Subjekts stärker ins Auge fassende Perspekti-

ve nicht zuletzt durch bereits jetzt vorliegende interessante Befunde zum Jugendlichen als „produktiv verarbeitendem Subjekt“. Mit dieser Perspektivenerweiterung könne – so ZINNECKER – der „entwicklungstheoretischen wie jugendkulturellen Blindheit“, einer Verstümmelung von Jugendforschung zur „Umfragebürokratie“ begegnet werden.

(5) Allerdings sei daraus nicht zu folgern, man solle die Survey- und Panoramaforschung künftig ad acta legen. ZINNECKER forderte im Gegenteil ihre bessere institutionelle Beheimatung in einer pädagogisch-interdisziplinären Forschungsinstitution, ein Anliegen, das, seit es von SIEGFRIED BERNFELD 1920 vorgetragen wurde, unerfüllt geblieben ist. Das Deutsche Jugendinstitut könne eine solche Beheimatung nicht leisten, sein Aufgabenfeld habe sich zu eng mit der Jugendhilfeforschung verknüpft.

Eine institutionelle Verankerung der Jugendforschung sei darüber hinaus auch von Vorteil, als es darum gehen müsse, professionelle Standards und Normen im Umgang mit der Forschungstradition zu sichern und sich dadurch besser gegen die bereits jetzt zu beobachtenden Tendenzen zu methodischer Verwilderung abzusichern.

Angesichts des sozialstrukturellen Wandels lassen sich traditionelle „normalbiographische“ Erwartungen im Sinne der Befolgung eines vorgegebenen Lebensmusters allgemein nicht mehr halten. Niemand aber ist von der Anforderung zur Eigenkonstruktion der eigenen Biographie, zur Arbeit am eigenen Lebensentwurf gegenwärtig so umwälzend betroffen, wie Mädchen und Frauen. Anders als vor dreißig Jahren haben Bildung, Ausbildung, Erwerbstätigkeit für Frauen und Mädchen heute einen unbestritten hohen Stellenwert; Familie hat für sie „ihre Bedeutung als ausschließlicher biographischer Rahmen verloren.“ Es existiert kein einheitliches Frauenleitbild („Hausfrau und Mutter“) mehr, entsprechend auch „kein neues Lebenslaufmuster“. Damit ist unter den Bedingungen von Enttraditionalisierung und Individualisierung der Biographien „eine Annäherung von weiblicher und männlicher Biographie generell erfolgt“, allerdings konkretisiert sich diese Annäherung für Frauen vorrangig in der Lebensphase zwischen Ablösung vom Elternhaus und dem Aufbau einer eigenständigen beruflichen und privaten Lebensführung.

In ihrem Vortrag „*Veränderter weiblicher Lebensentwurf unter Bedingungen der Individualisierung des Lebenslaufs*“ setzten sich GERLINDE SEIDENSPINNER und BARBARA KEDDY kritisch mit dem theoretischen Konzept der Individualisierung als zentraler Kategorie zur Analyse heutiger weiblicher Lebenskonzepte auseinander.

„In der Individualisierungsdebatte wird davon ausgegangen, daß Frauen zwischen neuen, individualisierten Lebensformen und traditionellen Zusammenhängen hin- und hergerissen werden, weil sie zum einen Familie leben, zum anderen aber auch erwerbstätig sind und sein wollen, und das womöglich noch gleichzeitig und in häufig nicht konsistenter Form. Daraus wird geschlossen, daß trotz der Zunahme an Wahlmöglichkeiten und -zwängen für Frauen in allen Lebensbereichen der weibliche Individualisierungsprozeß ‚unvollständig‘ bzw. ‚unentschieden‘ sei. Individualisierung als selbständige Lebensführung erreichten Frauen nur in ‚gebrochener Form‘. Für uns stellt sich die Frage, inwieweit die Kategorie der Individualisie-

rung sich für die Analyse sozialen Wandels im weiblichen Lebenszusammenhang als tragfähig erweist, inwieweit damit nicht von einer Perspektive auf weibliche Lebensläufe geblickt wird, die die bestehenden geschlechtsspezifischen Lebenszusammenhänge überdeckt.“

Mit der Rede vom „unentschiedenen“, „unvollständigen“ oder „gebrochenen“ Individualisierungsprozeß werden die Lebensorientierungen von Frauen ein weiteres Mal am männlichen Normalitätskonzept gemessen, in dessen Schatten erneut die Vielfalt möglicher weiblicher Lebensentwürfe als „defizient“ beurteilt wird. – Dagegen sei festzuhalten: „Individualisierung entfaltet sich in männlichen und weiblichen Lebenszusammenhängen unterschiedlich.“ Die seit Beginn der 80er Jahre vorliegenden Forschungsergebnisse zu den Lebensentwürfen und Lebensplanungen von Mädchen und Frauen belegen die Annahme, daß die überwiegende Zahl „einen doppelten Lebensentwurf“ verfolgt, der allerdings in vielfältiger Weise gelebt wird und sicher nicht bruchlos und konsistent umgesetzt werden kann.

„Im privaten Bereich haben in den letzten Jahrzehnten mit abnehmenden Geburtenraten, der Tendenz zu kleineren Familien, sinkenden Heirats- und steigenden Scheidungszahlen und einer Ausdifferenzierung der Formen und Muster von Partnerschaften sowie familialen Lebensformen und Lebensphasen – BECK spricht in diesem Zusammenhang von „biographischem Pluralismus“ – weitreichende Veränderungen eingesetzt, die sich unmittelbar auch in den Lebensentwürfen von Mädchen und jungen Frauen spiegeln. Frauen planen zunehmend Berufstätigkeit in ihr Leben ein, je jünger sie sind um so mehr. Zum anderen ist für sie Mutterschaft immer noch eine feste Größe in ihrem Leben, mit der sie sich bewußt auseinandersetzen, die sie aber anders und neu gestalten wollen: anders und neu in bezug auf ihre Familienkarriere und deren zeitlichen Ablauf, anders und neu in bezug auf die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, anders und neu in bezug auf die Bedeutung und Qualität von Partnerschaft, anders und neu in bezug auf das Zusammenleben mit Kindern. Partnerschaft, Familienleben und Kinder besitzen als eine Seite des weiblichen Lebensentwurfs nach wie vor einen hohen Stellenwert.

Diese Doppelorientierung auf familiales und partnerschaftliches Zusammenleben einerseits und berufliche Tätigkeit andererseits, wie sie für heutige Frauengenerationen und vor allem für Mädchen und junge Frauen als Grundmuster ihrer Lebensorientierung kennzeichnend ist, prägt Individualisierungsprozesse für Frauen in spezifischer Weise.“

Für den privat-familialen Bereich lassen sich deutliche Veränderungen in der Bewertung der Ehe als lebenslanger Versorgungsinstanz für Frauen nachweisen. Bereits Anfang der 80er Jahre halten nur noch 38% der 16- bis 25jährigen jungen Frauen die Ehe für notwendig. Daneben aber zeigt sich, daß der Wunsch nach einer dauerhaften Liebespartnerschaft an oberster Stelle vor anderen Lebensformen steht:

„Das bedeutet, daß die Orientierung auf eine Familie ersetzt werden kann durch Partnerorientierung, wodurch Frauen dann auch eher die Möglichkeit haben bzw. sich schaffen, Berufsleben und Privatleben zu vereinbaren, als wenn sie Kinder haben. Die Zweidimensionalität ihres Lebensentwurfs wird so im privaten Bereich ein Stück weit neu besetzt. Fragt man nach dem Kinderwunsch, so hat sich der An-

teil der weiblichen Jugendlichen, die keine Kinder haben wollen, kaum verändert; es sind nach wie vor ca. 10%. Mädchen und junge Frauen wünschen sich zudem früher wie heute häufiger Kinder als männliche Jugendliche und setzen sich auch häufiger und intensiver mit diesem Thema auseinander.“ In dem Moment, in dem Frauen ihren Wunsch nach Kindern realisieren wollen, stehen sie vor dem Problem, „Vereinbarkeitsmodelle“ entwickeln zu müssen, die in der Organisation unseres Beschäftigungssystems nach wie vor nicht oder kaum vorgesehen sind. Frauen werden im Beschäftigungssystem immer noch an den Normalitätserwartungen vollbeschäftigter Männer gemessen:

„Dies bedeutet, daß – entsprechend der männlichen Normalbiographie – so getan wird, als ob alle Menschen ganztags und lebenslang nichts anderes zu tun hätten als ihren beruflichen Interessen und Karrierebestrebungen nachzugehen. Daß es neben dem Beruf auch die Familie gibt, mit spezifisch anderen, vor allem zeitbindenden Anforderungen, ist in einem nach diesem Denkmodell angelegten Beschäftigungssystem nicht vorgesehen. Entsprechend fallen Abweichungen von der Normalbiographie, verstanden als durchgängige Erwerbsbiographie, immer zu Ungunsten der Abweichenden, hier der Frauen, aus.“

Eine Folge der Doppelorientierung von Frauen auf Kinder, Familie und Beruf, Erwerbsarbeit in einem starren Beschäftigungssystem ist die Ausgrenzung von Frauen aus anspruchsvollen beruflichen Karrieren. Doppelorientierung führt also durchaus auch zu Verunsicherung, zur Unterminierung des Selbstvertrauens bei Frauen, zur freiwilligen Senkung ihres beruflichen Aspirationsniveaus:

„Mit diesem Stück Verunsicherung mag zusammenhängen, daß Frauen in der Beurteilung dessen, was berufliche Tätigkeit ihnen bringen soll, andere Maßstäbe haben als Männer. Ihr berufliches Engagement zeichnet sich durch konkretes Interesse an Inhalten und der Frage nach dem Nutzen und Sinn der Arbeit aus, weniger als durch die Frage nach Einkommen und Prestige. Mädchen und jungen Frauen sind Aspekte wie ein gutes Arbeitsklima, eine interessante Tätigkeit und sympathische Kollegen wichtiger als Aufstiegschancen, Prestige und hohe Bezahlung.

Das Verständnis allerdings von Beruf und die Bedeutung langfristiger beruflicher Tätigkeiten hat sich inzwischen bei weiblichen und männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen weitgehend angeglichen, wie zahlreiche Studien immer wieder belegen. Damit sind auch für Mädchen und junge Frauen Übergänge in Ausbildung und Beruf zu wichtigen Stationen und Weichen ihrer zukünftigen Lebensgestaltung geworden.

In dem bisher Gesagten wurde deutlich, daß Aussagen und Befunde zur Ausbildungs- und Erwerbssituation von Frauen immer verflochten sind und sein müssen mit Querverweisen zum privat-familialen Lebensbereich, zu dem, was die Doppelorientierung der Frauen begründet: der Wunsch und die (potentielle) Fähigkeit, Kinder zu haben und familiäre Beziehungen leben zu können/zu wollen.

Auf diese ‚Vereinbarkeitsmodelle‘ bezieht sich der klassische Begriff von Individualisierung zunächst nicht, da diese zunächst nur die männliche, auf den Erwerbsbereich konzentrierte ‚Normalbiographie‘ im Blick hat. Um so wichtiger erscheint uns daher die Erörterung gerade dieser spezifisch weiblichen Variante der Individualisierung.

Im Zusammenhang mit dem Individualisierungskonzept kommt in der Literatur im Hinblick auf die Frauen überwiegend eine passive Wortwahl zum Zuge: sehr vieles ist ‚ambivalent‘, von ‚mitgerissen‘-werden, ‚hin- und hergerissen‘-sein, vom ‚Schwanken‘ zwischen zwei Lebensbereichen und ‚Nachholen‘ männlicher Individualisierungsprozesse ist die Rede. Dies alles ist sicher nicht falsch – aber eben nur zum Teil richtig. Wir möchten dem gerne das Bild der aktiven Doppelorientierung gegenüberstellen, in der (junge) Frauen beide Lebensbereiche gleichzeitig leben wollen und diesem Ziel – trotz ungünstigster Rahmenbedingungen – mit Phantasie und Eigeninitiative schrittweise näherkommen.“

Die beiden Beiträge von THOMAS ZIEHE und DIETER BAACKE repräsentieren eine Tradition erziehungswissenschaftlicher Jugendforschung, die die ästhetisch-kulturellen Aspekte jugendlicher Entwicklung und Selbstartikulation phänomenologisch-hermeneutisch interpretiert, Jugendforschung also aus kulturtheoretischer Perspektive betreibt, Adoleszenz als Ausdruck der „Entwicklungstatsache“ (BERNFELD) und als originären Ausdruck kultureller Resonanz auf die Entwicklungstatsache begreift.

THOMAS ZIEHES Beitrag *„Subkulturen, Jugendlichkeit, Stile‘ – Zur kulturellen Entzauberung des Konzepts von ‚Jugend‘“* bezog sich kritisch auf die reichhaltig vorliegende Literatur zur Jugendsubkulturforschung. Ihr Gegenstand sind alle Phänomene sich ausdifferenzierender ästhetischer Stilpraxen in jugendlichen Gruppenstilen, deren immenses Zeichensprachliches Repertoire unter der Leitkategorie von „Schock und Schöpfung“ als jugendlicher Widerstand gegen gesellschaftlich-konventionelle Ordnungs- und Normalitätserwartungen gedeutet werden konnte. Die vielfältigen ästhetischen Stilpraxen von Jugendlichen boten sich geradezu dazu an, als neuartige Manifestationen des psycho-sozialen Moratoriums, als gewandelter Ausdruck von „Kulturpubertät“ gedeutet zu werden.

ZIEHE betrachtete dieses Deutungsmuster aus einem kulturkritisch-zeitgeschichtlichen Blickwinkel, der im schnellen Veralten kurzfristiger Stilexperimente den transitorischen Charakter der Lebensphase Jugend bestätigt findet. Das Interesse der Jugendforschung an „Jugendsubkulturen“ hat indessen die Möglichkeit geboten, zwei differente Sichtweisen miteinander zu verbinden: die „alters- und generationenbezogene Sichtweise“ mit der „innovationsbezogenen Sichtweise“. „Jungsein“ und „im Feld von ‚Lebensstilerprobungen‘ innovativ sein“, konnten so identisch gesetzt werden, ohne daß hinreichend deutlich werden mußte, wie hoch der projektive Anteil Erwachsener auf „Jugend“ dabei zu veranschlagen war. So verweist das anhaltende Interesse von Medien, Öffentlichkeit und Teilen der Jugendforschung an subkulturellen Stilexperimenten eher auf hohe Erwartungen an solche Lebensmilieus, die für das „Assoziationsfeld Lebensstil-Erprobungen“ innovative Beiträge liefern, weniger aber auf ein Interesse an den „wirklichen“ Jugendlichen.

Die Frage nach der Bedeutung von Lebensstilinnovationen kann künftig nicht mehr zwangsläufig aus „Jugend“-Subkulturen bezogen werden, handelt es sich doch heute um ein Phänomen der Individualisierung von Erwachsenen, „die ihre biographisch-historischen Veränderungsimpulse historisch einmal aus Jugendsubkulturen bezogen haben“.

„Was – in alltagskultureller Hinsicht – mittlerweile den vielzitierten Geist der Zeit ausmacht, ist eine schleichende, aber einschneidende Gewöhnung an immer neue kulturelle Modernisierungen, ist eine Routine in der Wahrnehmung von Lebensstil-Veränderungen. Das Neue erregt nicht mehr. Die Modernisierung erfolgt nicht mehr über die dramatische Konfrontation prinzipiell unterschiedlicher Lebensform-Entwürfe. Die symbolischen Elemente solcher Lebensstil-Innovationen sind mittlerweile bekannt, sie mögen weite Bevölkerungsteile noch irritieren – ein Überraschungspotential bergen sie kaum noch.“

Folge der Gewöhnung an Modernisierungsprozesse ist – so ZIEHE – eine „Entdramatisierung des Generationenverhältnisses“, ein allmähliches „Veralten und Auflösen der Erregungsanlässe“; die Ablösung von den Eltern hat „kaum mehr Züge eines epochalen Kulturkampfes, wie er sich in den 60er und 70er Jahren in einer Unzahl von Elternhäusern dramatisch abgespielt hat“. ZIEHE deutet die „neue Selbstverständlichkeit“ im Umgang mit Lebensstil-Innovationen und Lebensstil-Pluralisierungen als „Lernprozeß“ erzwungen durch ein hohes Modernisierungsniveau:

„Lebensstil-Elemente in demonstrativ-radikaler Vereinseitigung zu präsentieren, ist bereits (ungewolltes) Zitat einer hinter uns liegenden jüngsten Vergangenheit. Paradoxerweise spricht gerade heute aus solchen Versuchen, wo sie sich noch präsentieren, eine ausgesprochen defensive Suche nach der Einordnungssicherheit der guten alten subkulturellen Zeit, als man noch so klar sehen konnte, wo das Neue Leben und wo die Alte Ordnung steht. Radikalismen der Lebensstildemonstration bekommen so ungewollt, man verzeihe mir den Sarkasmus, ein Moment von fundamentalistischer Nostalgie.“

Die ‚Normalisierung‘ betrifft Erwachsene und Jugendliche. Sie erstreckt sich auf die kulturelle Verallgemeinerung ehemals subkultureller Impulse und die Entdramatisierung der Generationen-Konfrontation. Jugendliche werden in diese kulturelle Verallgemeinerung gleichsam hineingeboren und partizipieren an deren produktiven (und problematischen) Gehalten, ohne dazu noch der Subkulturen zu bedürfen. Sie werden auf einem Modernisierungsniveau enkulturalisiert, daß sich nicht mehr kontrastiv von subkulturellen Impulsen der Gleichaltrigengruppe speist, sondern von der ‚Erwachsenenkultur‘ selbst weitergegeben wird. In diesem Sinne sind die Jugendlichen kulturell nicht mehr ‚jugendlich‘.

All die soeben aufgeklärten Strukturen des Alltagswissens Jugendlicher sind Aspekte der Modernisierung der Lebenswelt. Der unter traditionelleren Bedingungen noch hintergründige, vor-thematische Boden des lebensweltlichen Wissens wird entschränkt und damit zugleich zugänglicher und veränderbarer. Ein breiter, grundsätzlich zugänglicher thematischer Vordergrund bildet sich heraus, der sich, fast schon aufdringlich, jedem Heranwachsenden anbietet und in dessen Welt- und Selbstdeutungen einfließen kann. Das macht die Wissensstruktur empfänglicher, Jugendliche werden kulturell kontextoffener und kontextausgesetzter. Je nach Perspektive kann man dies als Vervielfältigungspotential oder als Komplexitätszunahme bewerten. Denn wenn das modernisierte lebensweltliche Wissen einerseits als aufnahme- und revisionsbereiter gesehen werden kann, so ist es doch gleichzeitig ungeheuren Formierungseffekten und Verschleißprozessen ausgesetzt. Die öffentlichen Thematisierungswellen, Wertekonjunkturen und Gefühlsmoden sind Ausdruck solcher Vergesellschaftungsschübe, in die Jugendliche sehr direkt verwickelt sind.“

Bezogen auf diese Analyse versuchte ZIEHE, „Umriss eines nachtraditionellen kulturellen Erfahrungs- und Lernniveaus“ zu skizzieren, dessen erstes Kennzeichen die Verabschiedung von Vorstellungen dramatischer Abgrenzungskämpfe zwischen Jugendlichen und Erwachsenen sei. Wo Enttraditionalisierung zur alltäglichen Selbstverständlichkeit geworden sei, biete sie weder für Jugendliche noch für Erwachsene Gelegenheit zu „Achtungserfolgen“, „gegen Tradition anzugehen“; die für die 60er und 70er Jahre noch typische „kontra-traditionelle Intensität“ im Generationenkonflikt mit ihrer Dynamik von Gebanntheit (durch Tradition) und „Übertretungsekstase“ „kann nicht unabhängig von gesamt-kulturellen Transformationen konserviert werden“. Auszugehen sei vielmehr von einem „nachtraditionellen Selbstverständlichkeitsniveau“ im Umgang mit Lebensstil-Pluralisierungen, in dem die Verkörperung eines „Stil-Typus als Dauerrolle der Verarmung in stilistischer Vereinseitigung“ bedeute.

„Die Modernität nachtraditionaler Lebensformen bedarf, soll sie nicht zu einer heroischen Dauerbeanspruchung werden, eines sichernden Rückhalts für den einzelnen. Diesen Rückhalt bieten (oder mögen bieten) eine Partnerbeziehung (und darin für viele noch einmal besonders: das Kind), selbstgewählte Freundschaftsgruppen und der privatöffentliche Nahraum des alltäglichen Lebens. Der gesteigerten Individualisierung entspricht der erhöhte Bedarf, sich verlässlicher Zugehörigkeit zu versichern. Diese Zugehörigkeit wird unter nachtraditionellen Lebensbedingungen kaum mehr durch Sippe, Verwandtschaft, Arbeitskollegen umsonst ‚mitgeliefert‘, sondern muß – von der Partnerbeziehung bis zum Bekanntenkreis – stets gesichert und neu errungen werden. Sich nur passiv auf den Rückhalt verlassen zu wollen, führt in aller Regel zur baldigen Auszehrung oder gar zum Zerfall des Beziehungsnetzes emotionaler Vertrautheit. Freundschaft, im intimen und im weiteren Sinne, wird zu einer wertvollen und verletzlichen Ressource.

Die Angewiesenheit auf einen sichernden Rückhalt, auf eine Position der Zugehörigkeit, ist für den einzelnen erheblich, für viele ist sie sicherlich die vorrangige Frage ihrer ganzen Lebensführung. Das setzt dem Experimentierbedürfnis, auch hinsichtlich der Erprobung von Lebensstil-Elementen, deutliche Grenzen. Deren Gestaltung muß mit dem je aufgebauten Zugehörigkeitsrahmen einigermaßen verträglich sein. Dies wirkt als ein Normalisierungsdruck eigener Art. Nicht so sehr die Stil-Frage als solche ist eine interessante und brisante Herausforderung (ausdenken kann man sich alles mögliche ...), sondern die Integrationsmöglichkeit neuer Stilelemente in das alltägliche Netz sichernder Zugehörigkeit. Auch so gesehen ist das Andersmachen im kleinen schwieriger, folgenreicher und letztlich tiefgreifender als ein freischwebend demonstriertes radikales Experiment aufgrund eines neu präsentierten Stiltrends. Die vielschichtigen Erfahrungen einer langfristigen Unvereinbarkeit solcher Experimente mit den Alltagsnetzen ist zu präsent, als daß dies noch große Emphase oder Anerkennung für Mut hervorrufen könnte. – Die umsichtige Transformation ist jetzt vordringlich (und innovationshaltig) geworden, nicht mehr die pathetische Verachtung der Normalität.“

„Entscheidend scheint mir an der neu entstandenen Tiefenstruktur zu sein, daß es nicht mehr um das Auftreten neuer Erprobungselemente als solcher geht. Vielmehr geht es in dieser Tiefenstruktur um die Frage der Integration dieser jeweiligen Lebensstil-Elemente in das Alltagsleben. Und hier scheint eine andere Form der, wie

soll ich sagen, experimentierenden Solidität gefragt zu sein. Weniger die schrille Selbstüberbietung, die Exaltation, die modelladäquate Reinform, als vielmehr die vorsichtigere, abwägende, außen-interessierte und selbstrelativierende Erprobung.“

Zum Ausgangspunkt seines Beitrags *„Vom Ende des jugendlichen Helden. Postmoderne Perspektiven auf Jugendalter und Jugendforschung“* machte DIETER BAAKKE die Frage nach der künftigen Gültigkeit der Kategorie „Identität“ für die erziehungswissenschaftliche Jugendforschung.

Die Faszination des jugendlichen Helden „rechtfertigte sich aus dessen spezifischer Identität“. Das Kontinuität und Bruchlosigkeit des Charakters verbürgende „semper idem“, seit SOKRATES' Leitlinie einer normativen Entwicklungstheorie, vermag allerdings nicht zum Verstehen gegenläufiger Ich-Konstruktionen der nicht-heldischen Varianten beizutragen. In den „urbanen Selbstzynismen“ mancher Jugendlicher äußert sich – so BAAKKE – eine Tendenz zur „Ich-Konstruktion“, die gegen die Charakter-„Wahrheit der Tiefe“ die virtuellen Wahrheiten der Oberfläche setzt. Baacke deutet diese im „Camp-Stil“ sich realisierende Neigung zu artifiziellen Selbstinszenierungen, zu ironischen „Identitätsmontagen“ als Antwort auf die „Entstehung einer kulturellen Leere durch Vervielfältigung der Angebote, vielfache Bedürfnisbefriedigung, Verflachung, Optionenhaft“. – Der Camp-Geschmack ist „für den ‚momentanen Charakter‘ empfänglich, nicht dagegen für die Entwicklung des Charakters. Charakter wird verstanden als ein Zustand kontinuierlicher Intensität. Diese kontinuierliche Intensität wird erreicht durch das Wechseln der Weste, ein Akt der Theatralisierung von Erfahrungen. Die Punks haben das Theatralische beispielsweise zum Ausdruck nicht formulierten Widerstands gemacht. Avantgardistische Jugendliche definieren sich nicht primär als ‚Jugendliche‘ wie die altmodische Jugendforschung, sondern über die Zugehörigkeit zu wechselnden Szenen, in denen ihre Identitätsbilder wechselnd ohne Tiefenschärfe aufleuchten.“

Identität als spezifisches „pädagogisches Kontroll-Muster“ für Pädagogen, die „die Identität eines Jugendlichen mitgebastelt haben“, zeige deutliche „Ermüdungerscheinungen“. An die Stelle traditioneller Entwicklungskonzepte müsse die Fähigkeit zu „postkonventioneller Selbstreflexivität“ der Forscher treten.

„Die eben angedeuteten Verhaltensweisen mancher Jugendlicher zielen auf postkonventionelle Reflexivität. Konventionelle Haltungen sind solche, die sich gesellschaftlich einordnen und Widerspruch allenfalls im Rahmen anerkannter Regeln artikulieren. Dagegen sind postkonventionelle Haltungen solche, die das Individuum selbst als Maßstab des Arrangements einer gedanklichen Ordnung wählen. In ihnen wird über den Rand der Verhältnisse, wie sie sind, hinausgedacht: Das postkonventionelle Arbeitsmodell gibt dem Benutzer die gedanklichen Hilfsmittel an die Hand, um sich in soziale Zusammenhänge einzuordnen, in die er nicht gesinnungsmäßig integriert ist. Es erlaubt ihm auch, sich aus der für ihn gültigen Ordnung hinauszusetzen. Es unterbricht die Fraglosigkeit der moralischen Orientierung und erlaubt die Konstruktion von Alternativen. Es ist offenbar besonders geeignet für Zeiträume gesellschaftlicher Instabilität (so VOWINCKEL 1983, S. 213). Die Postmoderne hilft, solche Instabilitäten zu produzieren, vor allem durch Veränderung des kulturellen Milieus. Wenn alle Deutungs- und Interpretationsmuster prinzipiell gedacht werden können und also zur Disposition stehen, kann auch Erzie-

hung auf Dauer nicht auf scheinbar stabile Traditionen rekurrieren; sie braucht vielmehr ein selbstreflexives Konzept.“

Tendenzen zu zynischen Ich-Konzepten lassen sich insbesondere für die Jugendlichen ausmachen, die einen „postkonventionellen Machiavellismus“ praktizieren. Ein machiavellistischer Jugendlicher sieht sich selbst als „souveräne kriegführende Macht“. „Die Menschen um sich herum sieht er gleichzeitig als solche souveränen Mächte an, mit denen er Bündnisse schließt oder die er bekämpft oder für das eigene Interesse einzuspannen sucht oder mit denen er konkurriert.“ Der jugendliche Machiavellist „steigt nicht in sein Inneres hinein, weiß nichts von Eigentlichkeit; er wechselt seine moralische Weste je nach Chancenkalkül (oder gibt vor, dies zu tun!) – und erreicht damit eine Provokation unserer moralischen Ordnung, für die er sich nicht verantwortlich fühlt, in die er sich nicht hineingenommen fühlt“.

Angesichts der Ambivalenzen solcher Arten von Postkonventionalität, die das genaue Gegenteil des KOHLBERG'schen Postkonventionalismus meinen, hält BAACKE eine Fixierung auf Jugendforschung, die in Faszination durch Jugendliche ab 16 erstarrt ist, für obsolet. Jugendforschung müsse eingeschränkt und ausgeweitet werden zugunsten einer „Lebenszyklusforschung, die nicht nur auf das Jugendalter starrt“. BAACKE forderte aus diesem Zusammenhang, die Erforschung der späten Kindheit als Zeit des Aufbaus konsistenter Ich-Strukturen zu intensivieren:

„Wenn die Ich-Aufbauten von Jugendlichen (übrigens beiderlei Geschlechts) derart Postkonventionalität anstreben, folgt daraus, daß pädagogische Reflexion und pädagogisches Handeln auf diesem Versuchsfeld verspätet sind und wenig zu suchen haben. Ich-Konstruktionen erfolgen aber auch anderwärts im Lebenszyklus. Forschung sollte sich daher stärker als bisher auf die Erziehungsakte und Bildungsprozesse bei Kindern und frühen Jugendlichen fokussieren – neben der Erziehung in früher Kindheit auf die Altersspanne zwischen 6 und 13 Jahren.“

Anschrift der Autorin:

Dr. Luise Wagner-Winterhager, Universität Hildesheim, Institut für Allgemeine Pädagogik, Marienburger Platz 22, 3200 Hildesheim

HANS-UWE OTTO

Bericht über den Teil 2: Jugendberichte als Fixpunkte der Jugendhilfeforschung

Im zweiten Teil des Symposions „Bilanz der Jugendforschung“ ging es, übergreifend formuliert, um das Verhältnis von Jugend und Jugendhilfe im Kontext gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse. Diese komplexe Problemstellung sollte erstmalig anhand einer kritischen Einschätzung der Rolle und des Instruments der Ju-